UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Jgnaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths ... Neuere Geschichte der Deutschen

Von dem Schmalkaldischen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

Schmidt, Michael Ignaz

Ulm, 1785

4. Kap. Colloquium zu Regenspurg.

urn:nbn:de:hbz:466:1-49737

Visual Library

ten beybrachten, „er möge bey sich überdenken, wie sehr bereits sein Ansehen gesunken sey, und daraus den Schluß machen, wie es in der Folge noch durch den stets wachsenden Uebermuth der Bundsverwandten herab kommen werde; wenn er dasselbe nicht gänzlich überleben wolle, müsse er entscheidende Schritte wagen; in seiner Abwesenheit betrage man sich bereits, als wenn gar kein Kaiser wäre, was erst nach seiner Rückkehr in Spanien geschehen werde; wohin die vielen Zusammenkünfte der Bundsverwandten, und besonders die nur erst zu Frankfurt gehaltene, deren Resultate immer das größte Geheimniß blieben, anders abzielen könnten, als die Katholischen vollends aufzureiben, sein eigenes Haus zu stürzen, das bisherige Reichs-System umzukehren, und, unter dem Deckmantel der Religion, des Landgrafen Stolz und Ehrgeiz zu befriedigen.“ Einem auf seine Ehre und Ansehen äußerst eifersüchtigen Herrn konnten dergleichen Gerüchte und Anbringen unmöglich gleichgiltig seyn. Hierinn liegt auch eigentlich der Grund, warum Karl in der Folge so stark auf die Auslieferung der Bunds-Acten gedrungen, weil er dadurch hinter diese Geheimnisse zu kommen glaubte.

Viertes Kapitel.

Colloquium zu Regenspurg.

Das auf solche Art zwischen beyden Theilen ungemein vergrößerte, und fast an offenbare Feindseligkeit gränzende Mißtrauen veranlaßte zwischen dem Landgrafen und den kaiserlichen Ministern einen Brief-

wechsel, der aber in der Sache weder etwas aufklärte, noch beylegte. Letztere gaben vielmehr die Versicherung, daß der Kaiser Einigkeit, Frieden und Ruhe wünschte. Und in der That sieht man aus allem, daß er eher das äußerste, besonders aber den Erfolg des nach Regenspurg ausgeschriebenen Colloquiums und Reichstags abwarten wollte, als er Gewalt zu brauchen gedachte, ob es gleich bereits so weit gekommen, daß sich kaum jemand etwas Gutes von beyden, besonders aber dem ersten zu hoffen getraute. Die vorigen Colloquien hatten zur Zeit, wo noch mehr Einigkeit unter den Ständen anzutreffen war, wenig gefruchtet; was konnte man sich erst in den jezigen Umständen versprechen? Selbst die Protestanten, die zum ersten diesen Weg vorgeschlagen, und bey andern Gelegenheiten darauf gedrungen, zeigten sich dießmal ungemein kaltsinnig. Was sie thaten, geschah zum Schein, oder, wie sie sich nur erst in ihrem zu Frankfurt errichteten Bundsabschiede ausdrückten, „zu Vermeidung Unglimpfs und des Vorwurfs, als wenn sie einige Handlung nicht leiden möchten."

Von Seiten der Katholischen war vollends alles darüber unwillig. Karl wendete sich unter andern an den neuen Erzbischof **Sebastian von Mainz**, der anstatt des Albrecht von Brandenburg († 1545. 24. Febr.) gewählet worden, und an den von Salzburg, daß sie ihre Theologen nach Regenspurg schicken möchten, um dem Colloquium beyzuwohnen. Erster antwortete, „**Karl** würde wohl wissen, daß die Katholischen Stände bloß eingewilliget, sich dem Colloquium nicht zu widersetzen, und daß sie aus wichtigen Gründen beschlossen, keine Colloquenten zu ernennen; man werde daher auch leicht einsehen, wie viel er sich und seiner Kirche schaden könne, wenn er sich von den übri-

übrigen Katholischen söndere. Seinen Weihbischof, der dermalen sich zu Trient auf dem Concilium befinde, habe er selbst nöthig und bereits abgerufen, um die bischöflichen Functionen statt seiner zu Hause zu verrichten, sonst kenne er keinen einzigen Theologen in seinem ganzen Erzstift, der zu einem so wichtigen Geschäfte tauglich sey; wenn aber dem Kaiser einer bekannt sey, habe er nichts dagegen, wenn er ihn dahin vermögen könne, sich diesem Werke zu unterziehen."

Der von Salzburg, Prinz **Ernst von Baiern**, antwortete in noch härteren Ausdrücken. „Er habe, sagt er, bey allen Religionshandlungen den Grundsatz, nichts ohne Willen des Pabstes oder seiner Legaten und Nuntien zu thun, und eben daher habe er auch den letzten Wormser Abschied nicht angenommen. Was das jezige Colloquium insonderheit betreffe, habe er sich mit den fürnehmsten Bischöfen seiner Provinz berathschlagt, und dahin verglichen, daß sie sich desselben nicht sollen annehmen, fürnehmlich aus der Ursach, daß sie aus dem Reichsabschied nicht verstehen mögen, daß von Seiten des Pabstes jemand zugegen seyn werde, und, wenn sie sich demnach in Handlung einließen, sie es gegen den Pabst nicht wüßten zu verantworten. Zu dem allen sey ihm Schreiben von Trient gekommen, daß das Concilium bald sollte eröffnet werden, welches zu besuchen er nicht umgehen möge; und die Personen, die dazu tauglich und geschickt, (deren doch, wie allenthalben in Deutscher Nation jezt an Theologen Mangel sey, wenige zu finden,) müsse er daselbst hin brauchen."

So

So gar von Seiten der Colloquenten fanden sich eine Menge Schwierigkeiten ein, so daß man mit größter Mühe Leute auftreiben konnte, die das Geschäft auf sich nehmen wollten. Karl hatte ein besonders Vertrauen auf den berühmten Julius Pflug, erwählten Bischof von Naumburg, der bereits dem vorigen Regenspurgischen Religionsgespräche beygewohnt hatte. Allein, auch dieser machte anfangs die dringendsten Vorstellungen, ihn wegen Schwäche seiner Gesundheit dieser Mühe zu überheben. Die wahre Ursache aber giebt er in einem Schreiben an den kaiserlichen Secretär Obernburger, welches er jedoch bat geheim zu halten, folgender Maaßen an: „Ich muß gestehen, was ich von der Sache urtheile, nämlich daß die Katholischen äußerst übel daran sind. Sie mögen einen Vergleich eingehen oder nicht, so werden sie sich gleicher Gefahr aussetzen. Wenn sie ihn eingehen, so wird solches nach der gegenwärtigen Lage kaum anders, als auf unbillige, der katholischen Religion widrige Bedingungen geschehen; werden sie ihn nicht eingehen, so ist Gefahr, daß es zu den Waffen komme; denn daß etwas dergleichen bevor stehe, ist eben nicht undeutlich zu errathen. Da nun eines von beyden unvermeidlich scheint, wünschte ich äußerst, nicht mit unter der Zahl der Colloquenten begriffen zu seyn; indem, wenn ich auch der Kirche und dem Vaterland nicht nützlich seyn kann, ich ihnen doch auch nicht schaden will.“ Hätten doch alle Deutsche Theologen von beyden Theilen so patriotisch gedacht, als Pflug, der noch dazu ein Bisthum bey dem Krieg zu gewinnen hatte, indem ihm der Churfürst von Sachsen das von Naumburg, zu welchem er gewählt war, der Religion wegen vorenthielt.

Moritz, Bischof von Eichstädt, der nebst dem Grafen Friederich von Fürstenberg das Präsidium führen sollte, wollte ebenfalls nicht daran, so daß es wahrhaft eine Beständigkeit, wie jene Karls war, foderte, um nicht aus Unwillen das Colloquium, und was immer damit verbunden, für allezeit aufzugeben. Da man endlich Colloquenten und Präsidenten zusammengebracht, gab es gleich neue Hindernisse und Disputen; indem die Protestanten verlangten, daß sie den zweyen von den Präsidenten ernannten Notarien noch zwey andere aus ihrem Mittel beygesellen dürften, welche die Acten des Colloquiums aufzeichneten; auch sollte alles, was in dem Colloquium hin und wieder disputirt würde, genau und ohne einige Weglassung aufgeschrieben werden; da hingegen die Präsidenten behaupteten, daß das erstere überflüßig sey, indem die zwey bereits aufgestellten Notarien ohnehin beeidigt, und beyden Theilen verpflichtet seyen, das zweyte aber würde die Sache in die Länge verziehen machen; ihre Meinung sey demnach, daß, wenn sich die Colloquenten über einen Artikel verglichen, alsdann derselbe mit seinen Fundamenten den Notarien entweder in die Feder dictirt, oder geschrieben überliefert werde. Bey den Artikeln aber, wo sie sich nicht vergleichen könnten, sollte jeder Theil seine Meinung mit den vornehmsten Gründen ordentlich mit Vermeidung aller Weitschweifigkeit entweder schriftlich übergeben, oder ebenfalls dictiren.

Noch ein Disput entstand, da die Präsidenten verlangten, die Acten und überhaupt alles, was auf dem Colloquium vorgieng, müsse bis auf den Reichstag, wo die Relation an den Kaiser und die Fürsten über den ganzen Verlauf der Sache gemacht würde, geheim gehalten werden; die Protestanten hingegen,

daß

daß ihnen erlaubt seyn müsse, wenigstens ihren Fürsten und Herren von allem, was vorgieng, Nachricht zu ertheilen. Da die Protestanten nicht nachgaben, und Gefahr war, das ganze Colloquium möchte sich fruchtlos zerschlagen, gestatteten endlich die Präsidenten, (jedoch nur, bis nähere Verhaltungsbefehle darüber von dem Kaiser einliefen,) daß nur ein Notarius ihrerseits mit einem Aßistenten oder Gehilfen, und auch einer mit einem Aßistenten von den Protestanten aufgestellt würde. Die Schriften dieser Notarien sollten alle Tage nach geendigtem Gespräche öffentlich verlesen, mit einander verglichen, und alsdann unter drey Schlössern verwahret werden, so daß die Präsidenten einen Schlüssel, den andern die katholischen Colloquenten, den dritten die protestantischen hätten. Wenn ein Theil etwas nachzusehen habe, soll es in Gegenwart des andern geschehen, aber nichts von den Acten abgeschrieben, und überhaupt alles, was auf dem Colloquium vorkäme, geheim gehalten werden. Welches sich auch die Protestanten gefallen ließen, jedoch nur, wenn es ihre Fürsten genehm hielten, und wenn sie diesen von solchen Sachen, die sie der Mühe werth hielten, Bericht erstatten dürften.

Hierauf nahm endlich das Colloquium den 5. Febr. seinen Anfang, welches Peter Malvenda, ein Pariser Theolog, ein Spanier von Geburt, durch eine Rede über die Rechtfertigung eröffnete; da hingegen der protestantische Theolog Bucer am folgenden Tage zu beweisen suchte, daß dieser Artikel bereits vor 5 Jahren auf dem Colloquium zu Regenspurg verglichen worden. Viele Leute konnten freylich damals bereits, so wie auch heut zu Tage, nicht begreifen, worinn der große Unterschied zwischen der Lehre der Katholischen und Protestanten in diesem Stücke, von welchem, nach

1. Jahr 1546.

Aus-

Aussage der letztern selbst, das meiste übrige abhieng, bestehen sollte. Dessen ungeachtet ward aufs neue über denselben disputirt, bis endlich den 15. Febr. ein Schreiben von dem Kaiser einlief, vermöge dessen er den Julius Pflug den übrigen Präsidenten zugesellte, auch verordnete, daß über die zu Worms vorgeschriebene Zahl kein Theolog oder sonst jemand dem Colloquium beywohnen, die Auswahl der Notarien bloß von den Präsidenten abhangen, und jeder schwören solle, daß er niemanden etwas eröffnen wolle, ehe die Acten dem Kaiser und Reich vorgeleget worden; indem die Erfahrung der vorigen Zeiten gezeiget, daß keine geringen Schwierigkeiten daraus entstanden seyen, weil alles so gleich bekannt gemacht worden. Endlich, daß man nicht alles, was auf dem Colloquium geredet würde, schriftlich verzeichnen solle, weil solches zu lange und beschwerlich, auch ganz unnütz seyn würde, sondern nur die Artikel, so wie man sich darüber verglichen, oder die streitigen mit beyderseits Gründen, wie sie die Colloquenten an die Hand geben würden. Den erstern Punct wegen des dritten Präsidenten nahmen zwar die Protestanten willig an; die übrigen aber, hauptsächlich der von den Notarien, dem Stillschweigen und demjenigen, so aufgezeichnet werden sollte, war ihnen durchaus mißfällig. Sie übergaben daher nicht allein eine weitläufige Vorstellung dagegen, sondern berichteten auch die Sache an ihre Fürsten; und weil sie wohl vorsahen, daß diese sie eben so wenig genehm halten würden, verlangten sie zugleich von denselben ihre Zurückberufung, welche sie auch erhielten, und ungeachtet aller Gegenvorstellungen der Präsidenten so gleich in das Werk setzten.

Fünftes